

Abenteuer Multikulti-Ehe

Themenabend im Interkulturellen Zentrum Bad Hersfeld: Binationalen Beziehungen



Bad Hersfeld. Viel "Multikulti" ist man im Interkulturellen Zentrum Bad Hersfeld (IKuZ) ja gewohnt, doch sammeln sich selten so viele Teilnehmer verschiedenster Herkunft in den Vereinsräumen wie bei den Themenabenden, die jeden ersten Freitag im Monat stattfinden.

An diesen Abenden sollen Deutschen die kulturellen Besonderheiten ihrer ausländischen Mitbürger nähergebracht werden. Diesmal ging es allerdings mit dem Thema "Mischehen" noch etwas weiter, denn hier wurden ganz gezielt auch die Deutschen selbst angesprochen.

Nicht immer konnte man so unkompliziert mit dem Thema umgehen wie an diesem Tag, erklärte Peter Claus, zweiter Vorsitzender des IKuZ. Der Begriff der Mischehe stammt aus dem Nationalsozialismus und wurde damals für eine Ehe zwischen einem Arier und einem Juden benutzt. Eine Bedeutung, die das Wort heutzutage glücklicherweise nicht mehr habe. Heute werden Mischehen auch binationale oder multinationale Ehen genannt und stehen für eben jenes.

Durch den Abend führte Natalia Weber, die aus der Ukraine stammt, selbst seit über 20 Jahren einen deutschen Ehepartner hat, und direkt zum Austausch von Erfahrungen einlud. Bei ihren Recherchen fand sie heraus, dass die Zahl der binationalen Ehen in Deutschland von jeder 25. Ehe in den sechziger Jahren auf rund 25 Prozent der Ehen heutzutage angewachsen ist.

Curry und deutscher Gaumen

Dass der binationale Alltag nicht immer einfach ist, zeigte sich zum Beispiel beim Thema "Esskulturen", wo es durchaus Unterschiede gibt, die schwer zu vereinbaren sind. Dies beginnt bei deutschen Geschmäckern, die nicht immer mit scharfem Curry oder anderen Gewürzen etwas anfangen können, geht über zu

Reis, der nicht als Kartoffelersatz akzeptiert wird, bis hin zu den Problemen, die Speisegebote anderer Religionen mit sich bringen.

So kann es vorkommen, dass die Köchin des Schweinebratens diesen nie probieren wird und dass zwei Varianten desselben Gerichtes gekocht werden müssen.

In der Ehe von Nuvia aus Ecuador und Desirée aus dem Kongo gibt es darüber hinaus ein Suppenproblem. Als Afrikaner mag Desirée lieber "feste Nahrung", die er noch am nächsten Tag verdauen kann, doch seine Frau kocht liebend gerne Suppen.

Trotzdem ließ sich feststellen, dass sich die Rezepte in den Familien zu einer Art "geografischem Brei" vermischt haben und dass sich Deutschland generell mehr und mehr der ausländischen Küche öffnet.



Selbstironie in Mexiko

Auch Höflichkeitsformen, Humor und die fremden Sprachen wurden angesprochen. Susan Bernstein aus Großbritannien musste feststellen, dass in Deutschland viel seltener "Bitte" gesagt wird als in ihrem Heimatland.

Ganz anders sah das jedoch Desirée aus dem Kongo, dem aus seiner Heimat bei gleich gemeinter Höflichkeit diese Form der Bitte vor seinem Leben in Deutschland nicht bekannt war. Auch, dass der Humor in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich ist, stellte sich heraus. So ist man in der Ukraine wesentlich alberner und in Mexiko viel selbstironischer als hierzulande.

Mit all diesen Unterschieden umzugehen,

kann schwierig sein, doch vor allem eines wurde im Laufe dieses Abends besonders klar: Zwar muss man an einer Multikulti-Ehe wesentlich mehr arbeiten, doch lohnt es sich auf jeden Fall, dieses Abenteuer zu wagen.